
Die letzte Bastion – die Künste?

Es hat zu verschiedenen Zeiten in der Menschheitsgeschichte immer wieder heftige Umwälzungen und Veränderungen des gesellschaftlichen Lebens gegeben. Aber haben wir diese, die gerade jüngst zunehmend mit dem Unwort ‚Digitalisierung‘ umschrieben werden, wirklich kulturell begriffen?

Nicht nur in unzähligen Hollywoodfilmen entspricht es dem Plot, sondern auch in der Realität merken wir es: Die Roboter – auch wenn sie selten wie Humanoide aussehen – sind auf dem Vormarsch. Sie können mittlerweile Dinge fast genauso gut wie Menschen, wenn nicht gar besser: Medikamentenberatung, Auto fahren, flirten und – ja – sogar Schlagzeug spielen. Einigen Berufen wird damit für die Zukunft vorhergesagt, dass die ihnen zugehörigen Tätigkeiten nicht mehr von Menschen erledigt werden müssen. Dabei handelt es sich längst nicht nur um die sogenannten Blue-Collar-Jobs. Die Maschinen haben durch uns gelernt, auch akademische Berufe auszuüben. Die Diagnostik bei Krankheiten scheint vielfach mittels Computer zuverlässiger als durch lange und kostspielig ausgebildete Medizinerinnen und Mediziner, zumindest wenn man von einem schulmedizinischen Verständnis von Gesundheit ausgeht. Computerprogramme durchsuchen zielsicher Vertragstexte und machen die Arbeit von gründlichen Rechtsanwältinnen und Rechtsanwälten, die Politik wird – wie wir derzeit fast täglich schmerzhaft erfahren dürfen – mehr von Algorithmen beeinflusst, als wir uns hätten vorstellen können, und das Klassenzimmer der Zukunft kommt in den Fantasien einiger ohne menschliche Lehrpersonen aus.

Das alles sind keine fernen Zukunftsszenarien, sondern ist technisch-machbare Realität und häufig sogar bereits kulturelle und gesellschaftliche Wirklichkeit. Dabei drängen sich diese Fragen auf: Was bleibt? Welches sind die letzten Bastionen des Menschlichen, die nicht durch kluge, selbstlernende Algorithmen zu ersetzen sind?

Eine Antwort auf diese Fragestellung findet sich unter anderem in den Kunstdiskursen. Künstlerische Schaffensprozesse seien scheinbar keinen Regeln zu unterwerfen, entstünden rein aus Kreativität und menschlichem Genie heraus. So oder ähnlich lauten häufig die Argumente der Verteidigerinnen und Verteidiger der Künste. Dass dem jedoch keineswegs so ist, beweisen intelligente Programme, wie das bereits 1981 erfolgreich angewendete Programm „EMI – Experiments in Musical Intelligence“. Dieses kann Kompositionen verschiedener Art für Experten täuschend echt nachahmen und komponiert in rasender Geschwindigkeit. Während EMI aber ‚nur‘ nachahmt, existieren mittlerweile weitaus entwickeltere Programme künstlicher Intelligenz, die Bilder nicht nur nachzeichnen, sondern neue Stile kreieren und Produkte designen, die weitaus beliebter sind als teure Designer-Produkte. So werden Pressemeldungen und Webseitentexte geschrieben, die kein Mensch, geschweige denn eine Journalistin oder ein Journalist, je zu

Gesicht bekommen hat. Was also bleibt? Was unterscheidet den Menschen von der Maschine?

Die Kulturelle Bildung mit ihren pädagogischen Prinzipien der Stärkenorientierung und Fehlerfreundlichkeit und mit ihren ästhetischen Prinzipien der Kontingenz und Ambivalenz lehrt uns, auf das Spezifische des menschlichen Schaffens zu blicken – in der Auseinandersetzung mit den Künsten, in pädagogischen Prozessen und beim kulturpolitischem Handeln –, auf die Bedeutung der existenziellen Wahrnehmung (z. B. der Gefühle, der Vergänglichkeit und des Lebens) und auf den Fehler in der Matrix. Interessante Entwicklungsmotoren in biografischem und gesellschaftlichem Fortschritt sind keinesfalls die Optimierungs- und Beschleunigungsprozesse, sondern die Fehler, das Scheitern, die Unregelmäßigkeiten, die Irritationen und die Differenzen, das Andere und das Fremde, die Lücken, die weißen Flecken und die unkalkulierbaren Resonanzen, die Entschleunigung, das Schweigen und die Antwortlosigkeit. Gerade die scheinbaren Unzulänglichkeiten sind das Charakteristikum des menschlichen Handelns. Deshalb ist die Auseinandersetzung mit den Künsten lohnens- und schützenswert.

Bildungsprozesse, angeregt durch ästhetische Differenzenerfahrungen, entwickeln im Lebenslauf keinesfalls ein Optimum, sondern immer wieder neu das je Eigene, das Spezifische inklusive aller Makel und das gerade aus jenen heraus. Kunstwerke sind oft Abbilder dieser menschlichen Unzulänglichkeiten und Kämpfe mit den eigenen und gesellschaftlichen ‚Fehlern‘. – Genau das macht sie so spannend und vieldeutig.

Kulturelle Bildung, in ihrem Kern ernst genommen, ermöglicht vor allem auch in der Kita und Schule Weltzugänge eigener Art, die substanzielle Erfahrungen und ein Bewusstsein über die Bedeutung der existenziellen Wahrnehmung ermöglichen. Kulturelle Bildung stellt demnach eben kein gesellschaftliches Programm zur individuellen Selbstoptimierung dar, wie es heute oft verkauft wird, sondern ein pädagogisches und ästhetisches Konzept zur Erhaltung und Entwicklung von Humanität – gerade in digitalisierten Zeiten.